Der Weg durch den Wald

Rudolf Leonhard




VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Lyrische Bibliothek

Zweiter Band

Der Weg durch den Wald

Gedichte von

Rudolf Leonhard

1913
Saturn-Verlag Hermann Meister
Heidelberg

Gedruckt in 500 Exemplaren bei
W. Drugulin, Leipzig

Die Stimme

Eine Stimme kam einmal über den See,
Alle beschattend, die warm im Dunkeln sausten und raunten,
Die klang so einsam und war so voll Weh,
Daß alle, die hörten, verstummten und tief erstaunten.

Eines Mannes Stimme, den wo das Dunkel barg
Und schwer und sichtlos engte wie ein verschütteter Sarg,
Eine Stimme, deren Lippen keiner erkannte,
Und die sich doch in jäh vertrauende Seelen brannte.

Und alle, die lachend an den verdunkelten Ufern saßen,
Und in den gleitenden Booten alle die Stillen vergaßen
Ihr ganzes Leben und lauschten sehr;
Und aller Hände waren schwer —

Und aller Herzen heiligten sich und bluteten,
Und wußten vom Glück ihrer eigenen Schmerzen mehr,
Als da sie sich im Hellen mit kleinen Schlägen sputeten.

Jetzt

Jetzt, wo ich unter breiter Decke
Den Leib, zu Nacht und Traum bereitet, strecke,
Hör irgend ich im Hause einen Laut
Und fühle nahe wie an meiner Haut
Die Dinge alle, die geschehn:

Ich weiß zwei Liebende flüsternd zu Bette gehn;
Und einen weiß ich funkeln, dessen Stimme zischt
In eines Ohr, der stöhnt.
Ein Licht zuckt und verlischt.
Zwei Türme breiten auf die Straßenglätte,
Vom Mond gebeugt, die gotisch schlanke Silhouette.
Ein hartes Antlitz hat der Schlaf versöhnt.
Heiß keuchend fährt ein Kolben ins Gestänge
Einer Maschine. Über Handgemenge
Uralter Schlachten beugt sich tief ein Kopf und sinnt.
Erhitzt vom Schlafe atmet wo ein Kind.
Bei trüben Lampen wachsen stumme Pläne
Und hassen Blicke, trotzig knirschen Zähne.
In krumme braune Zweige faßt der Wind
Und schüttet Laub auf schmal gewundne Gänge.
Schwer auf die Dächer sinkt es, Mond und Kühle,
Und an mein Fenster. Und ich lieg und fühle,
Wie alles dunkel rinnt.

Reigen

— — die Flamme starb.
Noch hing in meinen Augen, kaum entstellt,
Des Leuchters schlankes Bild, der mich umhellt,
Bis purpursamten nur das Dunkel warb
Um meine fieberwachen Sinne.

Doch das Gerinne
Bewegten Dunkels wurde selbst Gestalt
Und schwankte schattend auf, und ich sah bald
Aus allen Ecken Formen schwer sich biegen
Und dunkle Leiber sich an andre schmiegen,

Die Nacht gezeugt —
Da ward mein Blut verwandten Rauschens inne,
Und wachend sah ich einen stummen Reigen
Von Stirnen sich auf meine Augen neigen —
Von Stirnen, in die Sternennacht gebeugt.

Mit geschloßnen Augen

Hebe die besonnten Züge
Drängender ins lichte Licht —
Sieh, nun strömen Wolkenflüge
Schattend über dein Gesicht;

Fremde Winde fühlst du ringen,
Fühlst sie kreisend sich begegnen,
Singend ineinanderschwingen,
Und dich kühlen, und dich segnen.

Zwei inbrünstige Sonette

1.

Inbrunst zur Erde

Wirf alle deine Locken in den Wind,
Entblöße deine Hände von den Ringen
Und deine Brüste von den leichten Dingen,
Die deinem Atem doch schon Fessel sind —

Nun hörst du deine Pulse auferklingen
Im Takt des Blutes, das zum Boden rinnt;
Bist aller lichten Ströme liebes Kind,
Die deine goldenbraune Haut bedringen.

Die Sterne halten auf den alten Reisen,
Und ihre Bilder, rote Funken, kreisen
In deinen Augen; und die Fernen hallen.

Nun bist du wie die andern auf den Wegen;
Wie Steine, Wolken, Licht und Wind und Regen,
Und stehst von einem Glücke überfallen.

2.

Ich bete zu dem Wunder deiner Hände,
Das schlank und laß auf deinen Brüsten ruht,
Als ob es in den kühlen eine Glut,
Maßlose Gluten glättete und bände.

In deinen kalten Augen starren Brände —
Geliebte, deine Augen sind nicht gut;
Sind wie von eines fremden Tieres Brut,
Für das ich Namen nicht und Heimat fände,

Wollte ich suchen — doch ich will nicht denken.
Ich will mich ganz in einen Blick versenken
Und deinen Leib bestaunen ohne Ende.

Ich will vor deiner grauen Augen Lauern,
Der halb geschlossenen, wie jetzt erschauern
Und beten zu dem weißen Wunder deiner Hände.

Vor der Schwelle

Ich horchte zögernd rückwärts von der Schwelle,
Als käme durch den Raum ein leises Rufen —
Doch schlief sie still; ich ließ die Türe klinken.
Da fühlt ich's in die müden Augen blinken —

Und vor mir lag auf alten Treppenstufen
Ein Bündel Mondschein wie ein blankes Tier,
Das hütete den Weg zu ihr, von ihr —
Und lächelnd trat ich auf die schmale Helle.

Du, nackt in meinem Arm und meiner Hand —:
Aus Nacht erbrennen Sonnen auf das Land,
Dies ist der schwarzen Erde erster Tag,
Die fiebernd unter unsern Träumen lag;
Wir leuchteten auf ihren Urbeginn
Und sind der Nächte Herz und tiefer Sinn,
Ich gieße mich in deinen Becher,
Und Regen läutet auf die schwarzen Dächer . . . .

Der gefesselte Don Juan sagt zu der strahlenden Frau:

Als wärst du die einzige Frau in der ganzen Welt,
Hat meine ganze Liebe sich einzig auf dich gestellt!
Wie deine trunken wartenden Glieder sich zu mir breiten,
Halten sie aller Erdenfrauen Wonnen und Seligkeiten.
Deine entblößten Zähne und sinkenden Lider
Geben mir alles, was ich genoß, in einem wieder;
Ich küß dich: Abbild, lächelnd und unverstellt —
In einer hab ich alle Frauen der Welt!

Nur lächelnd

Dir ist die tiefe Traurigkeit
Der Mädchen ganz geschwunden;
Doch sind die Lippen nur bereit,
Sich lächelnd leicht zu runden.

Sag, kanntest du das Lachen nicht,
Eh Liebe dich betrübte — ? —
In deinen Augen strahlt ein Licht. —
So lächle du, Geliebte!

Der Weg durch den Wald

Die Luft, die meine Glieder hegt,
Ist bunt und wundersam bewegt
Und sonnt sich in den Blättern und
Auf meines Weges weißem Grund.

Der Weg, der willig mich erträgt,
Den hart mein klingend Schuhwerk schlägt,
Mein Weg und ich, wir sind zu zweit.
Wir wandern hin und sind bereit.

Wir nehmen Sonne, Wolken, Wind
Fast spielend hin, so leicht gesinnt,
Und wie sich Licht in Licht verschlingt
Und Schatten über Schatten bringt.

Und nehmen Lust, die heiß sich neigt,
Und Traurigkeit, die schattend steigt — —
Mein Herz, das überm Weg sich regt,
Ist wild und wundersam bewegt.

Durch einen Wald

Durch einen Wald
Wühlt sich der Wind, daß lautes Rauschen
In hohen Kronen sich verkrallt.

Das Rauschen zögert und verhallt —
Es schweigt ein langes banges Lauschen
Durch den Wald.

Ein Mädchen sagt:

Als ich heut früh im Grase lag
Und träumte in den jungen Tag,
Da hängte sich über mein Antlitz dicht
Ein gelbes faltiges Gesicht —
Das hat meine frische warme Haut
So starr, so bohrend angeschaut —
So seltsam, daß es schauerlich
Über meinen Körper schlich —

Der Tag floß in die Ferne hin.
Der Mond durchirrt den Tannenschlag,
Ein Wellchen schluchzt ans Ufer hin
Und klagt ihm nach, dem toten Tag.
Die Nixe hebt im Schilf das Kinn,
Der blanken Augen leere Ruh —
Wo schwanden meine Pulse hin?
Nun schweigt mein Blut dem Wasser zu.
Mir graut, daß ich so ruhig bin — —

Der Abend

Der Abend kommt und sieht die Erde liegen:
Baumgruppen, die sich schwer ins Dunkel schmiegen,
Vögel, die blind in seine Arme fliegen,
Und Nebel, die von grünen Teichen stiegen.

Es trotten Herden auf den grauen Wegen.
Ein Wandrer wandert stumm der Nacht entgegen.
Der Abend sieht's. Ein Hauchen will sich regen.
Der Abend kommt, sich auf die Stadt zu legen.

Er faßt am Weg die braunen Birkenruten,
Er sieht die Kiefernstämme rot erbluten;
Und aller Leib vergeht zu Husch und Schatten,
Und Lichter brennen auf, die blaß ermatten.

Und gierig zieht der Abend auf die Stadt,
Und wird ganz dunkel, und ist noch nicht satt.

Betende Felder

Als der Abend über die Erde kam,
Da lagen die Äcker ohne Scham
Ganz nackt im blassen, zergehenden Licht.

Und jeder, der da ging, vernahm
Eine betende Stimme, und staunte nicht:

„Ich bin, der Acker, braun und bloß.
Stolz heb ich den geschwungnen Schoß
Begehrend, leer in Licht und Regen,
Und warte brünstig, Frucht zu hegen —"

Und jeder fühlte, der da ging,
Wie sein Fuß sich im weichen Boden verfing
Und ein Beben unter die Sohlen strich —

Und auf die Felder senkte sich
Schwer, wie ein schwarz Gewand, die Nacht.

Sieh, des Ackers braune Breiten
Hüllen sich ins Nebelkleid
Dichter ein. Die Bäume schreiten
In die blaue Dunkelheit —
Diese Nacht wird sternenlos.
Gelb und groß
Hebt der runde Mond sich auf
Über der Unendlichkeit —

Im Abend

Des Tages letztes Sonnenblut verrinnt
Tief in des stillen Abends offne Hand.

Schwarzblaue Wolken bauen Welt an Welt.

Es brausen immer neue Ströme Wind
Aus fernen Quellen über dunkles Land.

Und eng geschlossen wartet Feld an Feld.

Wandern im Nebel

Es liegt ein Nebelschleier
Über den Rasen hin;
Nur die beiden Birken
Schimmern darin.

Der Mond taucht nackt und weiß
Aus dem Laubrevier.
Ich geh im Nebel hin,
Wie ein Tier —

Gesang der weißen Vögel

(Meiner Schwester Lotte)

Selig ist's, mit gebreiteten Schwingen
Schwebend im schimmernden Lichte zu ruhn.

Seliger aber: mit schlagenden Schwingen
Tiefer ins fliehende Licht zu dringen,
Selber zu schimmern, und nimmer zu ruhn.

Sturmvögel

Noch weht es kühl auf übergrüntem Feld;
Und Wolken gleiten, die kein Ufer hält,
Dem Walde zu, in den ein Rauschen fällt.

In seinen Kronen braust ein Meer von Wind —
Wir staunen uns die Augen daran blind,
Wie's unsichtbar in Wipfelweiten rinnt.

Wir sehen uns die Herzen stumm und leer —
Und dunkle Vögel fliegen schreiend her
Und tauchen furchtlos tief ins wilde Meer.

Unter jungen Birken

Als wir im Grase lagen,
Dicht Leib an Leib gerückt,
Von diesen Frühlingstagen
Tief ins verwirrte Herz beglückt —

Da kam es, daß der grauen Wochen Spur
Wir uns vom Auge scheuchten;
Wir sahn die kinderhellen Birken nur
Im Lichte stehn und leuchten.

Sie faßten mit vielen hundert
Verhüllten Zweigen tief ins Licht,
Und standen sehr verwundert,
Und regten sich nicht.

Zwischenspiele

Weiße Wasser steigen empor von den Bergen.
Breit rauchen Täler die Hänge hinan,
Und Regen müdet die Wege ab.

In meinen Ohren branden Träume von Meeren.
Das Blut der toten Ahnen in mir versiegt.
Ein Wolfsrachen klafft vor meinen Augen.

O, einmal sich weltlose Tage gönnen,
Sich einmal ermatten und ruhen können!

Brücke im Nebel

Eine Brücke durch den Nebel
Und das Ende nicht zu sehn,
Und mit leisem Schauer bleiben
Alle Menschen vor ihr stehn.

Eine Brücke durch den Nebel
Und darunter dumpfes Rauschen
Grauverhüllter Wogenstürze —
Alle stehn in bangem Lauschen.

O, die Brücke durch den Nebel,
O, die wilden Wassermassen
Und im Nebel dieses Zaudern —
Laß mich deine Hände fassen.

O, die Brücke durch den Nebel
Und kein Ziel, kein Ziel zu sehn —
Komm, wir beiden Menschen wollen
Stolz ins Ungewisse gehn —

Ein Schatten

Ich hebe von den grellen Bücherseiten
Den müden, ganz verstörten Blick
Und seh den Mond im Fenster gleiten,
Vom schmalen Rand zum schmalen Rand,
Und auf das schwarz erstorbne Land
Hinflutend blasses Leuchten breiten.

Die Äste ragen wie erstarrt in Schnee,
Im Felde heben Schollen sich
Wie Wellen licht auf breiter See,
Darüber wandert feierlich
Und still ein Wolkenbild daher,
Schlank wie dein nackter Leib daher,
Als gleite badend er ins Meer.

Tief in den Rauch der Wolke schränkt
Sich müde mein verstörter Blick
Und sieht, daß sich die Wolke senkt
Und auf die monderfüllte Welt
Ein schmaler kühler Schatten fällt —
Und kehrt sich still zum Buch zurück.

Vor Schlafengehn

Als ich die Bücher müde schloß,
Hing schon der Morgen glimmend an den Scheiben;
Durch dünne Fenstertücher floß
Sein Licht vorbei an meinem stillen Treiben.

Das Zimmer wächst. Das weiße Bett entgleitet
Der kargen Nacht, die auf den Laken fror —
Und hält mir doch noch einen Traum bereitet,
Wie nie zuvor.

Wir

Von drüben aus der Kneipe dringt
Ein grelles Lied zu uns herein.
Ein Grammophon; es klingt
Ja wüst und ein wenig gemein.
Und doch: die Menschen dort,
Die können lustig sein.

Wir können's nicht.
Wir sehn nur, wie das Licht
Langsam verraucht auf dichten Blätterherden.
Wir sehn den Abend immer blasser werden
Und schon die Nacht aus Wolken steigen.
Wir schweigen.

Und unsre Herzen sind so schwer.
Von drüben kommt ein Lachen her,
Das allen Jubel laut zusammenrafft.
Wir können's nicht.
Uns fehlt der Glaube und die Kraft.

Der Zauberer

Ich wandre in alle wirbelnden Ströme ein.
Kein Eis und Wasser kann meine heiße Schläfe kühlen.
O, es zermürbt so, dieses ruhlose Fühlen,
Von dem auch grausigste Einsamkeiten nicht befrein.

Ich kann nicht sprechen, ich kann nur schrein.
Ich kann nicht träumen, muß immer wühlen.
Aller Felder Korn geht durch meine Mühlen
Und alle Dinge, die ich begehre, werden mein.

Mir weigert sich kein Grund, ich kann in die tiefsten Schächte tauchen.
Nur Stürme kann ich für meinen Atem brauchen.
Golden wird alles, was meine Hand errafft.

Mit tausend Augen sehe ich alle Weiten.
Alle kreisenden Sterne kann ich beschreiten.
Mir aber graut vor meiner Kraft.

Flucht auf dem Karussell

(Frau Resi Langer gewidmet)

Wir, abgemüdet wieder von Erde und kleinen Plagen,
Bespringen bunte Wagen, die vor uns kreisen;
Wir wollen, wie damals in unsern Kindertagen,
In unsre eigenen Weiten reisen.

Wir sind hochmütig bis in die zitternden Fingerspitzen,
Gleichgültig sehn wir auf Menschen an unserm Wagen,
Wir möchten nicht mal in der Straßenbahn neben euch sitzen —
Und gleiten, in rascherem Kreisen fortgetragen!

Hör, spanische Lieder. Horch, an braunen Gelenken
Nacktbrüstiger Tänzerinnen erklirren Ketten.
Araber, Edelsteine an Wehrgehenken.
Und Opiumrauch schwelt über zerwühlte Betten.

Sieh weiße Vögel in laufende Wellen tauchen!
Wir sehn gelockerte Palmen in den Abend rauchen.
Aus blauem Bad ersteigt eine leuchtende Felsenküste.
Wir reiten um graugrüne Kaktuswüste,

Und gleiten auf blühenden Barcarolen
Aus Samarkand ins Land der Seminolen.

